



Andenken, Erinnerungen

Von Ingrid Mylo

I. Immer wieder werden Schriftsteller nach ihren Lesungen gefragt, ob das stimmt, was sie da vorgetragen haben, ob sich das tatsächlich so ereignet hat. Und immer wieder wird den Fragenden von den Schriftstellern entgegnet, dass es einen Unterschied zwischen Literatur und Berichterstattung gebe und es bei Fiktion nicht um Fakten gehe. Ach, sagen die Zuhörer dann oft, enttäuscht und in einem Tonfall, als seien sie um etwas Wesentliches betrogen worden, ach, dann ist all das in Ihrem Buch gar nicht wahr?

Wie erklärt man denen, die eigentlich etwas ganz anderes wissen wollen, dass Tatsachen nicht gleichbedeutend sind mit Wahrheit und durch ihre bloße Existenz noch lange keine Literatur? Während erfundene Sätze durchaus auf Wahrheiten hinauslaufen können.

II. Unter dem Titel *Tender Bar* hat der Journalist J. R. Moehring seine Erinnerungen versammelt, Reifen und Werden und was dazugehört: alle Episoden, heißt es am Ende in der Danksagung des Autors, entsprächen den tatsächlichen Vorkommnissen, alle Namen – bis auf drei, übrigens weibliche, die geändert wurden – seien echt. Trotzdem hat der Fischer Verlag das Buch als „Roman“ auf den Markt gebracht. Lässt sich also Erfindung doch besser verkaufen?

III. Man erinnert sich an etwas aus der Vergangenheit. Woher weiß man, dass es tatsächlich geschehen ist? Es ist, im Augenblick des Erinnerns, längst aus der realen Welt verschwunden. War es je wirklich? Oder nur so wahr, wie Träume wahr sind oder Gedanken? Alles, was sich im Kopf vollzieht, hinter der Stirn, hat dieselbe Beschaffenheit, dieselbe stoffliche Qualität: ganz gleich, ob man es erlebt hat oder gelesen.

IV. Joseph Cotten, dachte ich, und hatte mich schon falsch erinnert: es war der Schauspieler Everett Sloane, der in Orson Welles' Film „Citizen Kane“ als alt geschminkter Mann einem Reporter etwas über die Macht der Erinnerung erzählt. Eines Tages im Jahr 1896, sagt er, habe er auf einer Fähre gestanden, die sich in dem Moment vom Ufer löste, als eine andere Fähre dabei war, anzulegen, und auf dieser wartete ein Mädchen darauf, an Land zu gehen. Es trug ein weißes Kleid und einen weißen Schirm und er sah es nur im Aufblitzen einer Sekunde, ohne dass das Mädchen ihn seinerseits wahrnahm. Trotzdem, sagt der alte Mann, sei in seinem Leben nicht ein Monat vergangen, ohne dass er an dieses Mädchen gedacht hätte.

V. In einem Essay Joan Didions über jene Jahre, die sie jung in New York verbrachte, handelt eine schöne Stelle von

„Erinnerungen und Orangen“. Es sind die Tage vor Weihnachten, alle sind aus der Stadt geflohen, heim zur Familie, nur Didi-on ist geblieben und irgendwer, und mit dem (mit der) kriecht sie jetzt zusammen und sie teilen eben das miteinander: Erinnerungen und Orangen. Diese Wortpaarung verleiht der Frucht einen Anklang von Poesie, die Erinnerung wird plastisch und nimmt Farbe an, leuchtet, vergangene Tage liegen geschält und nach Nelken duftend auf der Hand. Wahrscheinlich fällt Schnee vor den Fenstern, und wo vorher Bedauern war, ist jetzt Trost.

VI. Und wenn wir uns an Ereignisse, die gar nicht aus unserem Leben stammen, dennoch erinnern, als hätten wir sie erlebt? Genau so war es, denken wir: weil auf dem Fensterbrett unserer Küche einmal die gleiche *Aspidistra* dahinvegetierte wie bei dem erfolglosen Dichter Gordon Comstock aus Orwells Roman. Weil David Albaharis Schilderung der Einsamkeit in *Fünf Wörter* so hart und klein und genau ist wie ein Pflaumenkern, auf dem wir selbst schon herumgekaut haben. Weil auch wir hin und wieder zu ähnlichen Gesten der Verlegenheit Zuflucht nehmen wie die Dame mit der Hermelinkappe in der Geschichte „Miss Brill“ von Katherine Mansfield. Peter Stamm hat eine seiner Erzählensammlungen mit einem Goethe-Zitat eröffnet: „Er blickte zum Fenster hinaus und sah in einem fremden Garten viele Menschen beisammen, von denen er einige sogleich erkannte.“ Wie wir im Schatten mancher Schrift Vertrautes erkennen, Dinge, von denen wir glauben, sie gehörten zu unserem persönlichen Besitz.

VII. Noch vor ein paar Jahren musste man in London an Victoria Station nach dem Verlassen des Zuges eine Schranke passieren, wo ein Kontrolleur seine Hand nach der Fahrkarte ausstreckte. Ein Reisender hätte sie aber gerne behalten, „als Erinnerung“, wie er sagte. Der Schaffner tippte sich an die Stirn. „Die Erinnerung“, sagte er, „ist hier. Dazu brauchen Sie keine abgestempelte Karte. Was Sie wollen, ist nichts als ein Andenken.“

VIII. Blaue Scherben am Straßenrand, unzählige kleine Splitter, ihr Blau so weit weg und weh, als sei eine Erinnerung an früher aus dem Gedächtnis gestoßen worden und an der schroffen Bewegung eines Gedankens zerschellt. So viele Bruchstücke, so wenige Anhaltspunkte. Dieses Bild aus der Kindheit setzt man nie wieder zusammen. //

Ingrid Mylo, Jahrgang 1955, lebt als Schriftstellerin in Frankfurt a. M. und Kassel. Im September erscheinen von ihr kürzere und längere Prosatexte unter dem Titel *Männer in Wintermänteln* im Verlag Das Arsenal, Berlin.